

# Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Vorwort   | 7   |
| I Der Staat sind wir  | 10  |
| II Was wir von Monarchen lernen können  | 31  |
| III Das »Reich« und die Gemeinschaft  | 38  |
| IV Nationalität und Übernationalität  | 53  |
| V Der Staat ist für den Menschen da   | 57  |
| VI Die Abwesenden entscheiden die Schlacht  | 88  |
| VII Markt und Moral   | 107 |
| VIII Partnerschaft mit Gott   | 125 |
| IX Unsere Aufgabe und Pflicht   | 155 |
| Nicht geschossen ist auch gefehlt! – Eine biografische und politische Skizze über Otto von Habsburg | 179 |
| Anmerkungen   | 195 |



## Vorwort

Das Leben Otto von Habsburgs, meines Vaters, war durch und durch politisch. Häufig hat er gesagt, wenn man aus einer Familie stamme, die über 600 Jahre in der Politik ist, dann habe man die Politik in den Genen. Ausgestattet mit einem enormen politischen Genius hat mein Vater die Aufgabe, die ihm aus seiner Herkunft zukam, gerne erfüllt. Weit entfernt davon, in nostalgischen Träumereien zu verharren, hat er vielmehr dem Auftrag Habsburgs eine neue Dimension verliehen und damit die Aufgabe für das 20. und 21. Jahrhundert neu definiert. Der weitaus größte Teil seines Lebens war Europa gewidmet, dessen Einigung zu einer starken, friedlichen, freien und christlichen Macht, die sich in einer globalisierten Welt behaupten kann.

Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg hatte er den großen Visionär Europas, Richard Coudenhove-Kalergi, den Gründer der Paneuropa-Union, kennengelernt. Die Idee Paneuropas war und ist die einzige realistische Friedensidee für unseren Kontinent. Und zu einer Zeit, als viele noch dachten, dass die Teilung Europas durch die Jalta-Linie endgültig sei, hielt die Paneuropa-Union stets daran fest, dass Paneuropa ganz Europa ist. Es hat meinem Vater Freude bereitet, dass auch er Anteil daran hatte, den Eisernen Vorhang zu öffnen. Der Tag des Paneuropäischen Picknicks an der österreichisch-ungarischen Grenze am 19. August 1989, bei dem über 600 »DDR«-Bürger in die Freiheit liefen, war einer der glücklichsten Tage seines Lebens. Ihm war aber immer klar, dass mit der ersten

großen Ost-Erweiterung der Europäischen Union das Einigungswerk noch nicht vollendet war. Noch zu vielen Völkern und Nationen ist der Zutritt zur Europäischen Union verwehrt, noch zu vielen wird das »Recht auf Europa«, wie er es immer nannte, noch nicht zugestanden.

Zum politischen Lebenswerk meines Vaters gehört unweigerlich auch sein schriftstellerisches Werk. Schon lange bevor er in die aktive Politik als Abgeordneter des Europäischen Parlaments eintrat, betätigte er sich als politischer Kommentator und war weltweit ein gesuchter Redner zu politischen Fragen. Sein erstes Buch publizierte er im Jahr 1953: »Entscheidung um Europa«. Dem folgten noch weitere 36 Bücher, in denen er sich immer wieder mit aktuellen Fragen der Europa- und Außenpolitik beschäftigte, aber auch staatsphilosophische Fragen diskutierte –, von denen viele nach wie vor eine hohe Aktualität haben.

Als daher die Idee entstand, aus seinen Schriften eine Reihe von zeitlosen Texten zu sammeln und noch einmal zusammenzufassen, hat mein Vater gern zugestimmt. Herauszuheben sind hier seine Überlegungen über die Bedeutung der Geschichte, die die einzig reale Konstante im politischen Leben ist, über das Wesen der Demokratie, über einen klugen Staatsaufbau, der der Freiheit und Würde des Individuums Rechnung trägt, aber auch über unser Verhältnis zu Gott und dem damit verbundenen Auftrag ebenso wie die Gefahr des Totalitarismus, die nie gebannt ist.

Manche der Texte sind im entsprechenden historischen Kontext zu lesen, daher ihre Kennzeichnung durch die Jahreszahl ihrer Entstehung. Vieles aber ist zeitlos und immer wieder bedenkenswert.

An dieser Stelle möchte ich vor allem Frau Mag. Eva Demmerle danken, der langjährigen engsten Mitarbeiterin meines Vaters, die sich der Mühe unterzogen hat, die Texte – aus einer mehr als 50-jäh-

rigen Tätigkeit Otto von Habsburgs – auszuwählen und neu zusammenzustellen. Leider hat mein Vater die Fertigstellung des Buches nicht mehr erleben können. Doch als begeisterter Schriftsteller und politischer Journalist hätte er sich sicher sehr über dieses Buch gefreut.

Ekensholm, Schweden, im Juli 2011

*Walburga Habsburg Douglas*

*Dr. Walburga Habsburg Douglas ist die jüngste Tochter und fünftes von sieben Kindern Otto und Regina von Habsburgs. Sie war über Jahrzehnte enge politische Mitarbeiterin ihres Vaters. Beim Paneuropäischen Picknick an der österreichisch-ungarischen Grenze im August 1989 schnitt sie symbolisch den Eisernen Vorhang durch. Seit 1992 lebt sie in Schweden und ist seit 2006 Mitglied im Schwedischen Reichstag.*

# I Der Staat sind wir

Die Vergangenheit verpflichtet. Wir alle sind unseren Vorfahren verbunden, wie wir auch Verantwortung tragen für die kommenden Geschlechter. Wir sind Teil der Geschichte, mit allen Lasten und Bindungen, die das mit sich bringt.

Zukunftsweisende Politik ist ohne Kenntnis der Geschichte unmöglich. Dies gilt besonders für ein so schwieriges Vorhaben wie die Einigung Europas. Wer verschiedene Völker zusammenführen will, muss wissen, was sie verbindet und was sie trennt. Auch diejenigen, die sich vermeintlich nur mit aktuellen Fragen befassen, tragen ein historisches Erbe in sich, das sie Tag für Tag beeinflusst.

Eines ist sicher: Je mehr wir uns mit unserer Geschichte befassen, desto klarer erscheint uns, was wir aus ihr lernen können. Manche glauben, alles geschehe zum ersten Mal. Dem ist nicht so. Schon deshalb nicht, weil der Mensch das am wenigsten wandelbare Element der Schöpfung ist. Aus allen Zeitläuften können wir ebenso Gutes wie Schlechtes lernen, wobei beides für uns gleichermaßen nützlich sein kann. Die Geschichte dient uns, wenn wir uns ihrer nur bedienen wollen. Sie zeigt, was zu tun ist, aber auch, was wir vermeiden sollen. Sie kann der Zeitkritik helfen, indem sie ihre Maßstäbe gibt.

Es ist nicht Nostalgie, wenn wir im Laufe der Jahre von Zeit zu Zeit innehalten und zurückblicken. Die Erfahrung lehrt, dass niemand die Zukunft vorhersehen oder planen kann, der nicht die Vergangenheit kennt, also den Boden rekognosziert hat, auf dem er

steht. In diesem Sinne ist das Studium der Geschichte ein wesentlicher Beitrag zu guter Politik.

Geschichtslosigkeit ist gefährlich. Die größten Irrungen unserer Zeit wären vermieden worden, hätten die Verantwortlichen die Prämissen ihrer Entscheidungen zur Kenntnis genommen. Sie hätten dann nicht nur alte Fehler wiederholt. Im gleichen Sinne auch ist es in der Politik keineswegs unmöglich, die großen Linien der Entwicklung zeitgerecht zu erkennen. Man lese nur diesbezüglich die Vorhersagen des französischen Historikers Jacques Bainville (1879–1936) nach. Wenn es Bainville gelang, im Jahr nach dem Frieden von Versailles die künftigen Ereignisse bis in die Einzelheiten anzukündigen, hätten auch die Politiker ihrerseits diese Möglichkeit gehabt. So gesehen sind politische Fehler eigentlich unverzeihlich.

Allerdings ist die konstruktive Nutzung der Geschichtskennntnis nur dann zu erhoffen, wenn wir uns gegenüber der Geschichte positiv einstellen. In der Vergangenheit war weder alles ganz schwarz noch alles ganz weiß. In allen menschlichen Dingen haben wir stets mit verschiedenen Schattierungen von Grau zu tun. Eine objektive Geschichtsbetrachtung kann daher keine Phase der eigenen Vergangenheit bedingungslos bejahen oder verneinen. Ersteres würde in eine reaktionäre Haltung münden, den wahnwitzigen Versuch, etwas, das einmal war, unverändert für die Zukunft zu erhalten. Letzteres führt zur Verdrängung und damit zur Gefahr, vergangene Fehler zu wiederholen. Dies gilt vor allem für die heute so populäre Vergangenheitsbewältigung, für die Umfunktionierung der Ereignisse im Sinne der gegenwärtigen Volkspädagogik. Man verliert damit den Blick für die wahren Gründe der Entwicklung und wird unfähig, parallele Erscheinungen unserer Zeit als solche anzusprechen, wenn sie nicht zufällig in das gewünschte Schema fallen. In dieser Erkenntnis wurzelt der Sinn des Bestrebens, die großen Wenden der Geschichte in konstruktive Beziehung zur Gegenwart zu bringen und sie auf diese Weise in unser politisches Bild

einzubauen. So können wir dann die notwendigen Lehren ziehen, können die Ereignisse von ihrem zeitgebundenen Beiwerk befreien und dabei die dauernd gültigen Prinzipien herausarbeiten, die auch unserer Epoche von Nutzen sind.

Dazu kommt noch ein Weiteres: Der Mensch ist das am wenigsten wandelbare Element der Schöpfung. Im Leben der menschlichen Gemeinschaft, in der Politik, wiederholen sich die Dinge im Grundsätzlichen immer wieder. Wer nur ein wenig die Klassiker studiert hat, weiß, dass jeder politische Gedanke schon einmal gedacht worden ist und dass es auf diesem Gebiet seit sehr langer Zeit keine wirklich ursprünglich neue Idee gegeben hat. Neu ist in der heutigen Zeit nur ihre praktische Anwendung auf die jeweiligen Gegebenheiten. Daher wird am ehesten derjenige die heutige Politik und die augenblickliche Lage erfassen, der weiß, was früher geschehen ist, der Parallelen in der Vergangenheit sucht und sieht, was frühere Generationen falsch gemacht oder welche erfolgreiche Lösungen sie gefunden haben. Gewiss kann man Vergangenes nie in allen Einzelheiten wiederholen. Die Größe eines Staatsmannes besteht daher in der Fähigkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen, das Zeitbedingte auszuschalten und das ewig Gültige in den Ereignissen zu erkennen. Zu dieser Funktion der Geschichte als Startbahn für die Zukunft und als Lehrmeisterin in der Politik kommt die Tatsache hinzu, dass eine objektive Kenntnis der Vergangenheit eine mächtige, integrierende Kraft darstellt.

Gefährlich, aber auch unvermeidlich ist der Einsatz von Propaganda für politische Zwecke. Zwangsläufig geht es dabei darum, den Gegner anzugreifen und sich selbst in einem Lichte darzustellen, das fast nie den Tatsachen entspricht. Damit entsteht ein verzerrtes Bild. Leider kann man in der Politik ohne Propaganda, also ohne Vereinfachung, nicht auskommen. Jedes Licht schafft unvermeidlich auch Schatten. Propaganda hat ihre besondere Bedeutung in kritischen Epochen, vor allem in Kriegzeiten. Das Feindbild ist fast immer



noch verfälschter als alle Verzerrungen der wildesten Demagogen in Friedenszeiten. In jedem Jahrhundert, ganz besonders aber in »totalen« Kriegen hat die Darstellung der Ereignisse durch den Sieger die nächste Generation beeinflusst. Wie die geschlagenen Völker versuchen, die Sprache des erfolgreichen Gegners zu übernehmen – man erkennt das in unserer Zeit an dem Wuchern des Englischen in den kontinental-europäischen Sprachen und des Russischen östlich der Jalta-Linie<sup>1</sup> –, so sind sie auch geneigt, der Version des Mächtigen zu glauben. Der Mensch wünscht sich nun einmal – und sei es auch nur in Gedanken –, auf die Butterseite zu fallen. Setzt sich eine Macht durch, der ein bedeutender Schriftsteller wie Julius Cäsar oder Winston Churchill zur Verfügung steht, dann ist seine Version für die Nachkommen in der Regel die Wahrheit.

Eine Studie der Geschichte, die versucht, beiden Seiten gerecht zu werden und die überlieferten Klischees beiseite zu schieben, ergibt meist ein völlig anderes Bild als das gängige. Man kommt zu der Erkenntnis, dass auf dieser Welt weder Engel noch Teufel, sondern allenthalben Menschen mit ihren guten und schlechten Eigenschaften leben. In allen Konflikten findet man auf beiden Seiten Schönes und Hässliches, kein Weiß und kein Schwarz, sondern nur verschiedene Schattierungen von Grau. Geschichte, objektiv gesehen, verlangt Verständnis für beide Seiten, nicht zuletzt deshalb, weil fast immer die überwiegende Mehrheit der Verantwortlichen, ganz zu schweigen von der Bevölkerung, die Überzeugung hatte, man sei im Recht. (1978)

Eine möglichst sachliche Betrachtung der Vergangenheit hat integrierende Kraft. Sie ist eine der wichtigsten Vorbedingungen für wahre Aussöhnung zwischen den Völkern. Der Gedanke, ehemalige Feinde sollten die Geschichte gemeinsam studieren und schreiben, ist durchaus berechtigt und Erfolg versprechend. Allerdings nur dann, wenn dies nicht im Lichte der augenblicklichen politischen Bedingungen als Instrument einer neuen Propagandawelle betrie-

ben wird, wenn Dinge, die nun einmal geschehen sind, nicht bewusst verschwiegen und andere so dargestellt werden, dass es der objektiven Wahrheit nicht entspricht. Solch angeblich gemeinsame Geschichtsschreibung würde nur zu Potenzierung der bereits vorhandenen Fehlurteile führen. Demgegenüber wäre eine wirklich vorurteilslose Studie, die versucht, unbeeinflusst durch die heutige Politik die Geschehnisse so darzustellen, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben, ein entscheidendes Element der Völkerversöhnung. Das gilt nicht zuletzt für das deutsch-polnische und deutsch-tschechische Verhältnis. Solche Geschichtsschreibung würde als Vorbedingung richtiger Planung helfen, mehr als bisher die Gesetze zu erkennen, nach denen das Leben der Völker verläuft.

Die Geschichte ist nun einmal ein ewiges Beginnen. Sie verläuft eben nicht, wie Materialisten annehmen, wie einer geraden, aufwärtsstrebenden Linie. Es gibt keinen ununterbrochenen, sozusagen automatisch verlaufenden Fortschritt. Vielmehr müssen wir erkennen, dass, während sich die technischen Voraussetzungen verändern, das Wesen des Menschen bleibt. Grundsätzlich sind der Mensch und seine Reaktion auf die Umwelt unverändert geblieben, von der Steinzeit bis ins Atomzeitalter. Diese zyklische Bewegung kann uns als Lehre dienen. Wir sind nun einmal frei, Fehler zu machen oder sie zu unterlassen. Wir sind nicht durch ein Gesetz bestimmt, immer wieder unter ähnlichen Bedingungen dieselben Irrtümer zu begehen. Wir haben auch das Recht, aus der Geschichte zu lernen – wenn wir es leider auch nur äußerst sparsam gebrauchen.

Man muss doch jederzeit nach den Gegebenheiten der jeweiligen Zeit die Ereignisse beurteilen und nicht nach den Gegebenheiten von heute. Was ich immer wieder als falsche Geschichtsbeurteilung erlebe, ist, dass man die Maßstäbe von heute auf die Zeit vor 100 Jahren anwendet. Das geht einfach nicht. Da verzerrt sich das Bild so, dass man davon nichts mehr hat.

Gewiss gibt es in unserer Vergangenheit viele dunkle Punkte. Wir haben aber diesbezüglich kein Monopol. Nachdem wir Europäer durch Jahrhunderte intensiv gelebt und viel geleistet haben, ist es nicht erstaunlich, dass wir auch zahlreiche Fehler begingen. Eine sachliche Bilanz der Geschichte, ohne sich durch die marxistischen Spiegelbilder in die Irre führen zu lassen, zeigt: Wir brauchen uns unserer Ahnen, weiß Gott, nicht zu schämen. Trotz aller Fehler gab es guten Willen, die Bereitschaft, etwas zu tun, Mut und Generosität. Wir können uns daher ruhig zu unserer ganzen Geschichte bekennen, ohne die dunklen Kapitel der Vergangenheit zu leugnen.

Ein weiteres, nicht unbeträchtliches Schwächemoment ist der Verfall des Sinnes für geschichtliche Kontinuität. Man denkt und handelt oft, als sei die Menschheit erst vor einem Jahrzehnt von den Bäumen herabgestiegen – eine Illusion, die schon mehrmals in der Geschichte aufgetaucht ist. Alle politischen und philosophischen Gedanken aber sind bereits vor Jahrhunderten ersonnen worden. Das Wort »Nil novi sub sole«<sup>2</sup> ist heute genauso wahr wie zur Römerzeit. Die Kontinuität, die Sun Tsu<sup>3</sup> mit Mao Tse-tung über 2500 Jahre hinweg verbindet, ist kein Zufall. Die kindische Ablehnung der historischen Erfahrung, also eines objektiven Maßstabes, vergibt die Möglichkeit, die Phänomene unserer Zeit vernunftgemäß zu untersuchen und ihnen jene Bedeutung zu geben, die ihnen richtigerweise zusteht.

Insbesondere dieser letzte Punkt führt zur irrigen Einschätzung der wirklichen Natur jener Ideologien, die angeblich die Grundlage der derzeitigen subversiven Bewegungen insbesondere der »Neuen Linken« sein sollen. Ich lege Gewicht auf das Wort »angeblich«. In der Tat haben nämlich die Werke der Mode-Ideologen kaum einen echten Einfluss ausgeübt. Sie waren mehr Folge als Ursache. Ihre Autoren sind in Wahrheit meist nur ferne und müde Epigonen gewisser Lehrmeister der Vergangenheit, nicht zuletzt der Sophisten des Altertums.